

Vertical text on the left margin, likely a page number or identifier.

berühmt beliet sich auf 7883 + 130 kg (gegen 6431 + 447 kg) ...
Die mittlere Weltmarkt für Getreide ...
Spezialfabrik und Gemerbetriebe ...

Barmer Kohlenwerke ...
Der Bericht für die 3. Jahresperiode ...
Die Produktion von Braunkohle ...

Vertrieb Nachrichten ...
Barmer Kohlenwerke vom 14. November ...
Produktion in Götter ...

Marktberichte ...
Magdeburg, 15. Nov. Bericht von ...
Weinmarkt, 15. November ...

Verkehr ...
Bei ruhiger Stimmung bewegte sich ...
Notieren heute: Raffinade 1 250 ...

Consignierungen ...
Berliner Börse vom 15. November ...
Deutsche Fonds und Staatspapiere ...

Deutsche Fonds und Staatspapiere ...
Bayer. Staatsanleihe ...
Preuss. Staatsanleihe ...

Ausländische Fonds ...
Russ. Staatsanleihe ...
Österr. Staatsanleihe ...

Deutsche Hypothekendarlehen ...
Hypothekendarlehen ...
Hypothekendarlehen ...

zur Galvanierung ... für Benutzen ...
Altes 50 kg ...

Waren- und Produktienberichte.

Getreide ...
Weizen, Roggen, Gerste ...
Rüben, Kartoffeln ...

Wolle ...
Woolmarken ...
Woolmarken ...

Metalle ...
Gold, Silber, Kupfer ...
Metalle ...

Industrie ...
Industrie ...
Industrie ...

Banken ...
Banken ...
Banken ...

Banken ...
Banken ...
Banken ...

Banken ...
Banken ...
Banken ...

Banken ...
Banken ...
Banken ...

Waren- und Produktienberichte ...
Waren- und Produktienberichte ...

Waren- und Produktienberichte.

Getreide ...
Weizen, Roggen, Gerste ...
Rüben, Kartoffeln ...

Wolle ...
Woolmarken ...
Woolmarken ...

Metalle ...
Gold, Silber, Kupfer ...
Metalle ...

Industrie ...
Industrie ...
Industrie ...

Banken ...
Banken ...
Banken ...

Banken ...
Banken ...
Banken ...

Banken ...
Banken ...
Banken ...

Banken ...
Banken ...
Banken ...

Vertical text on the right margin, likely a page number or identifier.

Der diesjährige Weihnachts-Ausverkauf

beginnt am **20. November.**

Die von den Herren **Roessler & Holst** übernommenen **Bestände** werden **billigst** geräumt, die übrigen Waaren zu **bedeutend ermässigten Preisen** zum Verkauf gestellt.

Franz Reich,

(vormals: **Roessler & Holst**), Poststrasse 21.



Pat. H-Stollen
Stets scharf!
Kreuzschnitt ummählich.
Das einzig Praktische für glatte
Fahrräder.
Preislisten und Zeugnisse
gratis und franco.
Leonhardt & Co.
Berlin, Schiffbauerdamm 3.

Wichtig für alle Weihnachtseinkäufe!

Im Interesse unserer Leser, und besonders unserer Leser auf dem Lande, ersuchen wir dieselben, ihre Einkäufe nur bei denjenigen Firmen vorzunehmen zu wollen, welche ihre Waaren durch den Anzeigenteil der „Halleischen Zeitung“ zum Verkauf stellen.

Gutsverkauf.

Ein Gaudium von 63 Morgen in der Nähe Leipzig und der Bahn wird 1. April 1896 käuflich, mit Zahlungsbedingung die Hälfte Kaufsumme. Nur selbstbesorgende Landwirthe wollen Näheres erfragen durch die Exped. dieser Zeitung.

Kulmbacher Export-Bier

von der altrenommierten Brauerei Mathias Spring I giebt ab in Flaschen
15 Cist 3 Mk. frei Haus [2868]
Telephon 794. **Hôtel zur Börse.** Markt.

Geschäftshaus & Verkauf!

Ein in **Wasserhof** an besserer **Geschäftslage** (Hilfsmarkt) bei **Ignazs** Geschäftshaus mit neuem baureichem Laden, für jedes Handels-Geschäft passend, ist **preisniedrig** unter **günstigen** Bedingungen zu verkaufen. **Gefl. Anfragen** unter **Adresse W. Eims, Halberstadt, Wismarstraße 4** er beten. [3317]

Otto Giseke

empfiehlt
Fahrräder, Wasch- u. Wringmaschinen
nebst allem Zubehör.

Nähmaschinen

aller Systeme für den Hausgebrauch etc. mit **stimmlichen** Apparaten auch zur **Kunststickerel.**
Besondere Vorzüge:
Geräuschloser u. sehr leichter Gang; feines Möbel, grosse Dauerhaftigkeit; neuo dreijährige Garantie; billige Preise.
Verkaufsort und Reparaturwerkstatt:
Grosse Steinstrasse 83. [2830]

Ein kräftiger Magen und eine gute Verdauung

sind die Fundamente eines gesunden Körpers. Wer sich Beides bis in sein spätestes Lebensalter erhalten will, gebrauche den seit Jahren durch seine ausgezeichneten Erfolge rühmlichst bekannten

Hubert Ullrich'schen

Kräuter-Wein.

Dieser Kräuterwein, aus vielfach erworbenen und vorzüglich bei fundamen Kräftekräften mit gutem Wein bereitet, ist infolge seiner eigenartigen und sorgfältigen Zusammensetzung auf das Verdauungs-system eine äußerst wohlthätige Wirkung aus und hat absolut keine schädlichen Folgen. Kräuterwein fördert eine regelrechte, naturgemäße Verdauung, nicht allein durch vollkommene Lösung der Speisen im Magen, sondern auch durch seine anregende Wirkung auf die Säftebildung.

Gebrauchsanweisung ist jeder Flasche beigegeben.

Kräuter-Wein ist zu haben zu **Mk. 1.25 u. Mk. 1.75** in:

Galle in allen Apotheken, in **Gleichenstein**: Apotheke und in **Teuchentzen**: **Schlichte, Wetlin, Breina, Landsberg, Zeitlich, Landshüt, Schendin, Köbein, Jörbig, Bitterfeld, Schönbü, Merzberg, Mücheln, Querfurt, Schraplau, Wippa, Güsten, Niedereleben, Vernburg, Dessau, Naguhn, Gräfenhainichen, Tüben, Eichenburg, Alshüt, Sangerhausen, Lützen, Markranstädt, Weissenfels, Tautern, Zorge, Wittenberg, Pöthenmüßen, Droskig, Cternfeld, Schölen, Naumburg, Zeitzig u. s. w. in den Apotheken, sowie in den Apotheken allen größeren und kleineren Städte der Provinz Sachsen und der Nachbarländer. [7393]**

Auch versendet die Firma **Hubert Ullrich, Leipzig, Weitzstraße 82**, drei und mehr Flaschen Kräuter-Wein zu Originalpreisen nach allen Orten Deutschlands porto- und freifree.

Nichters Unter-Steinbaukasten



stehen nach wie vor unverändert da, sie sind das bestbelegteste Weihnachtsgeschenk für Kinder über drei Jahre. Sie sind haltig, weil sie viele Jahre halten und stets ergötzen und begnügen werden können. Fest verbunden. Der dieses hervorragende aller Spiel- und Beschäftigungsmittel noch nicht kennt, verlange von der unterzeichneten Firma die neue, reich illustrierte Preisliste, die kostenlos versandt wird. Mühsamerlicher Nachforschungen wegen achte man beim Einkauf stets auf die obenstehende Preisliste. Die ersten Kisten sind zum Preise von 1, 2, 3, 4, 5 Mark und höher vorrätig in allen feineren Spielwaren-Geschäften in allen Teu- und Ausländern.

Neu! Nichters Gebäudespiel: Nicht zu leicht, Et des Gebäudes, Tischreiter, Hornbräder, Griffreiter ufm. Preis 50 Pf. Nur echt mit Anker! **H. Ad. Richter & Cie., Zudolfsht, Thür.**

Blasen- u. Harnrohren- Leiden (Kusfluss) heilt schmerzlos ohne Ein- spritzung in wenig Tagen

Santal

Lehmann.

Jede Kapsel trägt die Initialen **J. L.** als Garantie für die Echtheit.
Preis pro Flacon **1.00** — nur 2 Mark.
Berliner Capsules-Fabrik
Berlin, Poststr.
In Apotheken zu haben
u. außer: **Lehmannsche.**

Eine frischmilde und 2 hochtragende
junge Kühe
rechtig tr. 7.

Zadellos und schnell chemisch gereinigt und gefärbt bei K. Mauersberger

Färberei u. chem. Waschanstalt,
Raben: **Leipziger Strasse 33, Moritzkirchhof 5.**
Annahme bei Herrn **Günther**, neben Bahnh. [2830]

DATEN **Patent** **Schutz**
G. KESSELER Patent-Bureau
FERTIGUNG
VENTILIERUNG
PROZESS-FABRIK
BERLIN N.W. 7
Hardenberg-Str. 32
[1892]

Schau Dich um!

Alle, Diejenigen, deren schöne Teint und sarte Haut Du so sehr bewunderst, wachen sich mit nichts anderem als
[3375]
Döring's Seife
mit der Gule.
Und Du, was thust Du? Sei klug, thu das Gleiche! Die unübertreffliche Döring's Seife mit der Erste kannst Du ganz nach Belieben überall zu 40 Pf. erhalten.



(Nachdruck verboten.)

Hand und Ring.Criminalroman in drei Büchern von
A. K. Green.

321

Was war indeſſen aus den beiden Poliſiſten geworden? Während Dicky ſich in der Nähe des Hauſes im Gebüſch verborgen hielt, war Byrd, nachdem er die Hecke überſtiegen, bei der Baumgruppe am Eingangsthor ſiehn geblieben. Hier führte der Pfad vorbei, auf welchem Imogen den Garten wieder verlaſſen mußte; er war daher ſicher, ſie nicht aus den Augen zu verlieren, wenn er auf dieſer Stelle Poſten ſetzte.

Der Baum, an deſſen Stamm er lehnte, warf den Schatten ſeiner ausgebreiteten Aeste weit über das winterliche Geſilde. Nach ſeiner rieſenharten Größe zu urtheilen, mußte er ſchon ſeit Urzeiten hier am Plat ſtehen und er galt für eine der ſchönſten Stützen des Gartens, wenn er im Schmuck des Sommerlaubes prangte. Aber auch fahl und entblättert machte das dichtverſchlungene Gezweige der ungeheuren Aeste einen mächtigen Eindrud auf den Beobachter. Dies empfand Byrd, der immer wieder zu der Krone des Baumes hinaufſchauen mußte, ſo oft ein Windstoß die Aeste erſchütterte. Dicky war leiſe zu ihm herangeſchlichen.

„Noch ſind ſie im Bibliothekzimmer.“ Flüſterte er, „was zwiſchen ihnen voracht, kann ich nicht beobachten, aber ich will dort bleiben, um ihr Geſicht zu ſehen, wenn ſie wieder zum Vorſchein kommt.“ Schnell war er wieder verſchwunden, kam aber ebenſo raſch zurückgehuſt.

„Das Licht in der Bibliothek iſt erloſchen“, rief er beſtürzt. Kaum hatte er die Worte geſprochen, als auch ſchon Imogens dunkle Geſtalt den mondbeglänzten Pfad herabellte. Die Poliſiſten verbargen ſich ſchnell in dem dichtſten Schatten des Baumes.

In ihrer Aufregung hatte das Fräulein ihren Schleier nicht herabgezogen, und Entſetzen ſprachen aus ihren bleichen Mienen, ihre Füße ſtrebten dem Ausgang zu, als ſei ſchleimige Schlucht ihr einziger Gedanke.

Byrd und Dicky hielten ſich bereit ihr zu folgen, ſobald ſie an dem Baum vorüber ſein würde. Aber ſie kam nicht ſo weit. Kaum hatte ſie den Schatten des Baumes betreten, als eine beſehende Stimme ſie ſtillſtehen ließ und Drkutt ihr nachgeſtürzt kam.

„Ich kann Sie nicht ſo gehen laſſen.“ rief er und blieb neben ihr auf dem Wege unter dem Baume ſtehen. „Graff Manſell ſoll frei werden, ich will thun, was Sie wünſchen, Imogen.“

„Nicht mein Wuſch, ſondern Ihre Pflicht als Vertheibiger des Mannes, den Sie für unſchuldig halten, gebietet das“, erwiderte ſie erſt und kalt.

Bei ihren Worten brach Drkutt's verhaltene Leidenschaft mit einer Macht hervor, von der ſich die Poliſiſten, welche Zeugen des Aufttritts waren, nichts hätten träumen laſſen.

„Oh Imogen!“ rief er, „was haben Sie aus mir gemacht. Ehe ich Ihre Reize, Ihren unbezwinglichen Sinn kannte, war mein Streben der Ehre und Pflicht geweiht. Ich lebte in meinem Beruf, ihn auszuüben, war meine Freude. Jetzt iſt mir alles gleichgültig, und nur die eine Furcht beherrſcht mich, daß Sie einem Andern angehören werden, nachdem Sie für mich verloren ſind.“

„Das kann nicht geſchehen.“ erwiderte ſie. „Graff Manſell und ich, wir ſind auf immer getrennt. Vergeſſen Sie nicht, daß ein Flecken auf meiner Ehre ruht, den nichts wieder zu tilgen vermag. Als ich mich heute vor Gericht als Verbrecherin bekannte, nahm ich Abſchied von jedem Erdenglück.“

Drkutt ſchien zu überlegen. Die Poliſiſten hinter dem Baum ſahen ſeinen Schatten im Mondenlicht ungewiß hin und herſchwanken; dann ſprach er dumpf: „Sie haben geſiegt. Wenn

ein Menſch die Strafe für das Verbrechen erleidet, ſo ſoll es nicht Graff Manſell ſein, ſondern —“

Der Satz blieb unvollendet. Ein plötzliches ſeltſames Krachen ertönte über ihren Häuptern, es rauschte gewaltig durch die Luft, und ein ungeheurer Baumſtamm lag auf dem Wege gerade an der Stelle, wo noch eben Imogen Dares ſchöne Geſtalt neben Drkutt's geſtanden hatte.

Als die erſchreckten Poliſiſten die Größe und Furchtbarkeit des Unfalls erkannten, der die beiden ſo unvorbereitet ereilt hatte, ſchauerte Byrd unwillkürlich zuſammen.

„Die Rache des Himmels —“ murmelte er tief erſchüttert, „Imogen Dares iſt doch wohl ſchuldiger geweſen, als wir dachten.“

Erſt nach übermenſchlichen Anſtrengungen und unter dem Beiſtand vieler Kräfte gelang es endlich, den mächtigen Baumſtamm von der Stelle zu heben. Auf dem Boden darniedergetreckt fand man die Beiden, die der ſtürzende Aſt getroffen hatte. Aber nur eine Geſtalt blieb ſtarr und bewußlos liegen, und das war nicht Imogen Dares, ſondern Drkutt, der Rechtsanwalt.

36. Kapitel.

Ueberraſchende Worte.

„Drkutt todt?“

„Er liegt im Sterben.“

„Wie iſt es geſchehen, wann, wo?“

„Bei ihm zu Hauſe. Ein herabfallender Baumſtamm hat ihn erſchlagen.“

Der Bezirksanwalt, der aus dem erſten Schlaf aufgeſchreckt worden war, um die Unglücksnachricht aus Byrds Munde zu vernehmen, ſah die verſtörten Mienen des Boten und konnte keine heftige Bewegung nicht bemerken. Auch der junge Poliſiſt war noch ganz unter dem Eindrud der furchtbaren Erſchütterung.

„Man hält Ihre Gegenwart für durchaus nothwendig. Es iſt möglich, daß er die Sprache noch wiedergewinnt — und — Sie werden Fräulein Dares dort im Hauſe finden.“ Nach dieſen haſtig herausgeſtoßenen Worten entfernte ſich Byrd ſchnell.

In größter Aufregung beeilte ſich Ferris, ihm zu folgen; es dauerte nicht lange, ſo befand er ſich auf der Straße. Als er Drkutt's Haus erreichte, ſah er es von einer Schaar theilnehmender Nachbarn und Bekannten dicht umdrängt. Am Thor warf er einen ſcheuen Blick auf den Rieſenbaum und den gebrochenen Aſt und ſchritt der Hauſthür zu. Er erhielt ſofort Einlaß; Doktor Tredwell ſtand vor ihm und im Hintergrunde ſah er eine Gruppe von Drkutt's vertrauten Freunden verſammelt. Den Coroner hier zu finden war für Ferris eine böſe Vorbedeutung, er reichte ihm ſchweigend die Hand und fragte dann mit bebender Stimme, ob der Rechtsanwalt noch am Leben ſei.

Tredwell bejahte dies mit ernſter Miene und ging Ferris voran nach Drkutt's Schlafzimmer. Hier bot ſich dem Bezirksanwalt ein ſeltſamer Anblick — er ſtrich ſich mit der Hand über die Stirn, als wolle er einen böſen Traum verſcheuchen, dann wandte er ſich an den Coroner:

„Doktor,“ ſagte er, „mir ſcheint, wir ſehen dieſen Auftritt nicht zum erſtenmal; er weckt eine furchtbare Erinnerung in meiner Bruſt.“

So war es auch. Was ſie vor Monaten in dem kleinen Hauſe an andern Ende der Stadt erlebt hatten, ſchien ſich hier wiederholen zu ſollen: Auf dem Bette lag eine bleiche, bewußtloſe, ſchwerathmende Geſtalt, mit ſtarren Zügen, die Beute des nahen Todes. Auch Drkutt's Verletzung war am Kopfe, wie die ſchweren Binden bezeugten, und derſelbe Arzt, der damals zu Frau Klemmens gerufen worden war, weilte an der Seite ſeines Lagers. Am Fußende des Bettes aber, das wachſame Auge ſtets unbeweglich auf denſelben Punkt gerichtet, ſaß Imogen Dares, als habe ſie das nächſte Recht an dem Sterben-

den. Keiner wagte ihr den Platz freitig zu machen, auch Orkutt's Schwester nicht, deren liebevolles Gemüth von dem schrecklichen Verlust tief gebeugt war.

Ferris und Tredwell hatten sich in die entfernteste Zimmerdecke zurückgezogen.

„Ist keine Hoffnung mehr?“ fragte ersterer.

„Nein, die Wunde ist lebensgefährlich; zudem hat sie merkwürdige Aehnlichkeit mit derjenigen, welche Frau Klemmens Tod herbeiführte. Er wird vielleicht noch einmal zum Bewußtsein kommen, aber seine Stunden sind gezählt. Ein Trost ist's nur, daß diesmal kein Mord vorliegt.“

Der Bezirksanwalt sah nach Imogen hinüber? „Wie kam sie in seine Nähe?“ fragte er.

Tredwell ging mit ihm ins Nebenzimmer.

„Das Unglück hat sich gerade zugetragen, als Orkutt Fräulein Dare zur Gartenthür begleitete.“ erklärte er; „der Ast ist auf beide herabgestürzt.“

„Und ist das Fräulein nicht verletzt?“ fragte Ferris mit düsterer Miene.

Tredwell schüttelte den Kopf. „Sie ist heil und gesund,“ erwiderte er.

„Und doch waren sie dicht beisammen?“

„Sie stand neben ihm, der Ast warf sie beide zu Boden,“ flüsterte eine Stimme an seiner Seite — Byrd war herzugetreten.

„Es geschah also in Ihrer Gegenwart?“ forschte Ferris zu dem Polijisten gewandt.

„Ja, ich war dabei,“ lautete die kurze Antwort.

„Balb darauf ward Tredwell durch einen Freund abgerufen. Haben Sie mir noch Näheres mitzutheilen?“ fragte Ferris, als er sich mit Byrd allein sah.

„Ich weiß nicht,“ entgegnete dieser, „von Ihrer letzten Unterredung haben wir wenig gehört.“

Dann erzählte er dem Bezirksanwalt, was sich an dem Abend begeben hatte; er berichtete genau, wie Imogen mit allen Zeichen der Furcht aus dem Bibliothekszimmer entflohen und Orkutt ihr nachgeeilt war; auch wiederholte er das Gespräch, welches zwischen ihnen unter dem Baum stattgefunden, bis der Ast sie im Sturze begrub.

„Hicory und ich,“ fuhr er fort, „wir glaubten nicht anders, als daß sie zerschmettert und blutend darunter liegen würde, aber sie richtete sich sofort auf und als sie Orkutt regungslos am Boden sah, beugte sie sich über ihn, gerade als lausche sie gespannt, ob er den angefangenen Satz nicht vollenden werde.“

„Welchen Satz?“

„Seine letzten Worte, ehe das Unglück geschah, lauteten: Wenn ein Mensch die Strafe für das Verbrechen erleidet, so soll es nicht Craik Mansell sein. — Weiter kam er nicht.“

„Mein armer Freund,“ rief Ferris voll Trauer, „mitten aus den Pflichten seines Berufs, dessen Fierde er war, ist er so plötzlich dahingerafft worden! Wahrlich die Wege der Vorsehung sind dunkel.“

Schmerz erfüllt trat der Bezirksanwalt wieder in das Sterbezimmer zurück, wo inzwischen keine Veränderung vorgegangen war; der bleiche Mann lag in den Kissen, und am Bette wachten der Arzt und Imogen, die noch immer unbeweglich dasaß, weder Gram noch Hoffnung in den Mienen — nur entschlossenes schweigendes Warten.

So schlich eine Stunde nach der andern in drückender Langsamkeit dahin. Es war fast vier Uhr geworden, als Ferris, der etwas abseits gesessen hatte, sich erhob und von unbestimmtem Grauen getrieben, näher an Orkutt's Lager trat. Er starrte nach ihm hin, unfähig zu begreifen, was er vor sich sah. Auch aus

Imogens Blicken sprach stummes Entsetzen. Was war denn vorgegangen? — Der Sterbende gab kein Zeichen von wiederkehrendem Bewußtsein, aber das war nicht mehr der Mann, den sie seit Jahren gekannt und verehrt hatten — ein fremder, böserartiger Ausdruck lag in seinen Zügen, der alle, die ihn liebten, aufs peinlichste berühren mußte. Auch verschwand dies Bild nicht flüchtig wieder; nein, wie bei jener unsichtbaren Schrift, die ans Licht gehalten, deutlich hervortritt, kamen nach und nach alle die feinen unverkennbaren Linien zum Vorschein, die Zeugniß ablegten von dem wahren Charakter, von der verborgenen Gesinnung des Mannes, der bisher in der Achtung der Welt so hoch gestanden hatte.

Fragend hob Imogen das Auge zu Ferris empor, um zu sehen, ob er die furchtbare Veränderung gewahre; die Erschütterung, welche sie in seinen Mienen las, gab ihr genügende Antwort.

Und wieder schlichen die Minuten träge dahin.

Plötzlich machte der Arzt ein Zeichen; Tredwell, Ferris und ein fremder Herr, der gerade eingetreten war, eilten herzu. Aber schon hatte sich Imogen erhoben; auf ihren Wink, halb Bitte, halb Befehl, wichen die Andern zurück und sie beugte sich langsam über das Bett des zu Tode Verwundeten. — Er hatte sie erkannt, seine Lippen bewegten sich; sie hielt das Auge fest auf ihn gerichtet, ihre ganze Seele lag in dem Blick; dann wiederholte sie ernst und feierlich die Frage, die sie in jener verhängnißvollen Stunde an ihn gestellt hatte: „Wenn Craik Mansell die Wittwe Klemmens nicht getödet hat — sagen Sie mir — wer ist ihr Mörder?“

Sie wartete auf die Antwort, die ihre entschlossene Geberde unabweisbar zu fordern schien, während die Zugen des Auftritts, welchen die Bedeutung ihrer Worte unverständlich war nicht anders glauben konnten, als daß der letzte schwere Schlag ihr den Verstand geraubt habe.

Ein krampfhaftes Zittern durchzuckte die Glieder des Sterbenden, vergebens forschte sein Auge in ihren Zügen nach einer Spur von Nachsicht oder Milde, dann öffneten sich die starren Lippen:

„Hat nicht das Schicksal gesprochen?“ sagte er laut und nachdrücklich.

Hoch aufgerichtet stand Imogen da und deutete mit dem Finger auf die bleiche Gestalt.

„Ihr habt es gehört,“ rief sie, „Tremont Orkutt gesteht auf dem Totenbette, daß die Vergeltung des Himmels sich an ihm verkündet. Wer den Fluch vernommen hat, den die Wittwe Klemmens gegen ihren Mörder schleuderte, muß wissen, was das bedeutet.“

Ferris, der von allen Anwesenden wohl das wärmste Gefühl für den Rechtsanwalt hegte, war außer sich vor Entrüstung über die ruchlose Beschuldigung, die das Sterbelager seines Freundes entweichte.

„Bahnsinnige,“ rief er, sie von dem Platze verdrängend „was für neue Raserei werden Sie noch erfinden?“ — Er beugte sich nieder, um ein erklärendes Wort aus Orkutt's eigenem Munde zu vernehmen, allein der Leidende war schon wieder in Bewußtlosigkeit zurückgesunken — nach allen Anzeichen konnte der Tod nicht mehr fern sein.

In heftiger Erregung wandte sich Ferris zu den bestürzten Anwesenden. „Diese Anklage,“ rief er, „erinnert lebhaft an diejenige, welche Fräulein Dare gestern vor Gericht gegen sich selbst erhoben hat. Sie ist von Sinnen und weiß nicht mehr was sie redet.“

Fortsetzung folgt.

Kaiser Friedrich als Student.

Paul Lindenberg hat in Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung zu Berlin soeben eine dankenswerthe Schrift unter dem Titel „Kaiser Friedrich als Student“ herausgegeben, die reich an neuem und werthvollem Material ist. Dem Verfasser haben eine größere Anzahl an Freunde gerichtete Briefe und die literarischen Arbeiten aus der Studentenzeit Kaiser Friedrichs, sowie Briefe der verstorbenen Kaiserin Augusta, welche die mütterliche Fürsorge für den Sohn bezeugen, zur Verfügung gestanden, und er theilt dieses schätzenswerthe Material mit Erlaubniß der Kaiserin Friedrich in seiner Schrift mit.

Auch an neuen charakteristischen Zügen und sonstigen Mittheilungen, die für die vornehme Gesinnung des damaligen preussischen Thronerben bezeichnend sind, ist in der Schrift kein

Mangel. Sie zeichnet die edle Denkart, das liebenswürdige Herz, die Begeisterung des Jünglings für alles Hohe und Schöne so feststellend, daß wir ihr die weiteste Verbreitung gönnen möchten. Um so mehr ist das zu wünschen, als über die schöne Jugendperiode seines Lebens, die er in dem herrlichen Bonn am Ufer uneres stolzen vaterländischen Stromes verlebte hat, nur verhältnißmäßig wenig Gedrucktes bisher erschienen ist. Lindenberg's Schrift füllt daher eine Lücke aus, und zwar nicht in der Weise des trocknen Historikers, sondern des für seinen Helden begeisterten Erzählers, der auch die kleinen Züge und Erlebnisse aus dem Jünglingsleben seines Helden verständnißvoll für die Charakteristik der Persönlichkeit zu verwerten weiß.

Am 7. November 1849 langte Prinz Friedrich in Bonn an, um die Universität zu besuchen. Laut der abgedruckten Legitimationskarte wurde der „Herr Prinz Friedrich Wilhelm König-

Die Hoheit aus Berlin" immatrikulirt als Studiosus juris. Daß ein Thronerbe oder überhaupt ein Prinz des preussischen Königshauses die Universität bezogen hatte, war bisher nicht gebräuchlich gewesen, und es mußten daher zunächst gewisse Widerstände überwunden werden, um das Studium des Prinzen an der Universität möglich zu machen. Des Prinzen Mutter scheint vornehmlich von dem Werthe einer Hochschulbildung durchdrungen gewesen zu sein. An den militärischen Begleiter des Prinzen, den Obersten Fischer, schrieb denn auch die Prinzessin Augusta von Preußen am 8. August 1849 den dankerfüllten Brief: Meine consternation beim Empfang der Nachricht aus Dresden hat mich leider verhindert, Ihnen am Schluß unseres Gespräches nochmals den herzlichsten Dank auszusprechen. Ihrer Umsicht, Festigkeit und Hingebung verdanke ich das Gelingen eines lang gehegten Wunsches! Sie haben dasjenige erlangt, was auf anderem Wege uns nicht zu Theil geworden wäre, und was für die Zukunft meines Sohnes eine gute Bürgschaft ist! Also nochmals den herzlichsten Dank einer Mutter, die nur das Wohl ihres Kindes im Auge hat. Prinzessin von Preußen." Auch in anderen Briefen an Fischer hat die Prinzessin dieser Dankbarkeit über seine Festigkeit, mit der er für ihren Wunsch eingetreten sei, lebhaften Ausdruck verliehen.

Als militärische Begleiter wurden dem Prinzen beigegeben der schon genannte Oberst Fischer und Hauptmann Heinz sowie Ernst Curtius, der prinzliche Erzieher, der aber nur ein Semester in Bonn blieb und, nachdem er seinen fürstlichen Zögling in den Kreis der Lehrer und der akademischen Jugend eingeführt hatte, wieder heimwärts zog.

Wie der fürstliche Jüngling den Beruf der Universitäten erfaßte, wie er sich klar bewußt war, welche Studien er zu treiben und welche Ziele er ins Auge zu fassen hatte, geht aus einer interessanten kleinen Abhandlung hervor, deren Unterschrift lautet: „Bonn, im Wintersemester 1850. Friedrich Wilhelm.“ In dieser Abhandlung heißt es: „Seit einer Reihe von Jahren ist es auch wieder Sitte geworden, daß Fürsten die Hochschulen besuchen. Allerdings ist es nicht der Beruf derselben, sich dem Stande der Gelehrten zu widmen. Je näher sie dem Throne stehen, desto mehr müssen sie darauf bedacht sein, sich über die verschiedenen Stände der Gesellschaft zu stellen. Die zu ausschließliche Neigung für einen Zweig des Wissens kann sogar den freien Ueberblick und das richtige Urtheil über die praktischen Verhältnisse des Lebens verdunkeln. Dennoch sind die akademischen Lehrjahre gerade für sie von ganz besonderer Wichtigkeit, denn die meisten von ihnen kommen zum ersten Mal aus dem von Kind auf gewohnten Familien- und Hofleben heraus und lernen die Welt von ihrer wahren ungeschminkten Seite her kennen.“ Im weiteren heißt es dann: „Es sind zwei Fächer der Wissenschaft, denen der Fürst seine besondere Aufmerksamkeit widmen muß; dies sind das Recht und die Geschichte. In der Geschichte wird es seine Aufgabe sein, die im früheren Unterricht gewonnene Ueberficht unermülich auszubauen und dadurch zu erweitern und zu ergänzen, damit das Leben der Völker und Staaten ihm immer lebendiger vor die Augen trete. Von den Fakultäts-Wissenschaften ist es aber das Recht, mit dem der Beruf des Fürsten am nächsten verwandt ist, denn des Fürsten erste Pflicht und Tugend ist Gerechtigkeit zu üben.“

Außer der eben erwähnten Arbeit zeugen von dem rühmlichen Fleiß des Prinzen Friedrich Wilhelm noch verschiedene andere Arbeiten. Eine von ihnen behandelte die Frage: „Warum und wie sollen Prinzen die Landestheile ihres Reiches besuchen“, eine andere, mit dem Datum des 20. April 1850, führt den Titel: Die thatsächliche Lage der deutschen Rechtsverhältnisse in der Gegenwart“ und hat einen Umfang von 200 großen Schreibseiten. In der Einleitung heißt es: „Die politische Gegenwart beginnt mit dem Augenblicke, in welchem die bis dahin in Deutschland unbekannte Macht der Revolution zuerst in Deutschland wirkende Kraft ward. Der seitdem verlaufene Zeitraum bildet ein einziges, fest zusammenhängendes Ganze.“ Und weiter: „In den Bewegungen dieser Gegenwart tritt wieder hervor, was Deutschland mit allen europäischen Staaten gemeinsam hat, aber ein entscheidender und wesentlicher Unterschied der deutsche Bewegung von der aller anderen Staaten liegt in dem eigenthümlichen Gegensatz der deutschen Volksstämme und der deutschen Staaten zur deutschen Nation. Dieser eigenthümliche Gegensatz giebt unserer politischen Gegenwart ihre nationale Gestalt und wird über das Schicksal unserer Zukunft entscheiden.“ Ueber die Stürme des 1848er Jahres heißt es: „Sofort bei der ersten Nachricht von der Errichtung der französischen Republik war es gewiß, daß die deutsch-einheitliche Ver-

fassung einer großen Veränderung entgegen gehen würde. Der Anstoß konnte hierzu möglicherweise von drei Seiten ausgehen: von den einzelnen Regierungen, vom Bundestage oder von Bewegung in Folge.“

Diese Auszüge aus des Prinzen Arbeiten lassen erkennen, daß er mit größter Objektivität an alle Fragen herantrat und dabei unbefangenen Blick mit klarem Verstande verbond. Seine Tageszeit war reich besetzt mit Kollegien. Im Wintersemester 1850/51 hörte er wöchentlich vier Stunden „Vervollständigung der deutschen Rechtsgeschichte und Staatsrecht“ bei Prof. Dr. Perthes, drei Stunden „Deutsches Privatrecht“ bei Prof. Dr. Waltherr, drei Stunden „Allgemeine Geschichte seit dem 14. Jahrhundert“ bei Prof. Dr. Löbell, fünf Stunden „Politik“ bei Prof. Dr. Dahlmann, zwei Stunden „Französische Konversation und Styl“ bei Prof. Dr. Mommsen und zwei Stunden „Englische Konversation“ bei Prof. Dr. Walter-Berry. Auch zu den Füßen des alten Arndt hat der Prinz gesessen. In dem Stammbuch, das dem Prinzen Lehrer und Professoren beim Abgange von der Universität im Frühjahr 1852 gewidmet, hat Arndt eingetragen:

„Nur Einen Freien giebt es, er heißt Gott.
Neschloss Prometheus.
Selig, wer unter dem Schatten dieser göttlichen Freiheit sich auf Erden sein bescheidenes Theilchen lücht!
Bonn, den 17. des Lenzmondes 1852.“

Ernst Moritz Arndt aus Kügen,
geboren den 26 Christmonds
zu Schorik, Insel Kügen.“

Neben der Arbeit war der Prinz aber keineswegs auch der jugendlichen Freude und dem Vergnügen abhold. Mit der Studentenschaft lebte er auf vortrefflichem Fuße. Hin und wieder betheiligte er sich auch an einer Geselligkeit des Korps Borussia, dessen aktives Mitglied er aber nicht gewesen ist. Gelegentlich wohnte er auch den Bauereien, besonders im „Tannenbüschchen“ am Husarenregiment-Platz bei. Hierbei hielt er verschiedene Male die drohend nahenden Bedells, die sogenannten „Bubels“, fern, so daß das Pauken seinen ungestörten Fortgang nehmen konnte. In dem Verkehr mit der Studentenschaft mußte er aber immer die Grenze ziehen, die seiner Stellung zukaft. Scharf wußte er jeden zurückzuweisen, der jene Grenze überschritt. Als er einst gelegentlich eines Balles erzählte, wie er incognito die Schweiz besucht und herrliche Eindrücke erlebt habe, bemerkte ein junger Student, nennen wir ihn Müller, der sich hinzugebrängt: „Neh, ich habe gleichzeitig mit Curer königlichen Hoheit die Schweiz besucht und bin ebenfalls incognito gereist!“ — So, auch incognito“, bemerkte spöttisch der Prinz, „dann sind Sie wohl unter dem Namen Müller gereist, nicht wahr?“ und plauderte dann von einer kürzlichen Jagdpartie, während Studiosus Müller an dem Abend nicht mehr gesehen ward.

Neben dem Verkehr mit den Professorenfamilien, so mit Prof. Argelander, dem Direktor der Sternwarte, Geh. Rath Brandis und Geh. Rath Bauerbrand, verkehrte der Prinz häufig in der Familie seines militärischen Begleiters, des Obersten Fischer und des unsern von Bonn wohnenden Landraths und Geh. Rath's Ludwig Eberhardt von Hummen auf Burg Eidenich, wo sich stets ein anregender Kreis zusammen fand. Noch in seinem späteren Alter hat „unser Fritz“ dieses Kreises und der dort glücklich verlebten Stunden gedacht.

Bildnisse aus dem Freundeskreise des Prinzen sind dem Text beigelegt. Auch eine interessante Inhaltsangabe des dem Prinzen gewidmeten Stammbuches ist am Schluß des Buches gegeben. Wer das Buch liest, wird „unseren Fritz“ noch lieber gewinnen und noch mehr inne werden, wie viel daß deutsche Volk durch seinen zu frühen Tod an ihm verloren hat.

Das unterseeische Boot von Goubet.

Auf der Seine werden demnächst Proben vorgenommen mit einem neuen unterseeischen Boot, das von der brasilianischen Regierung zur Vertheidigung von der Bucht von Rio de Janeiro bestellt ist. Der Erfinder, der mit ganzer Energie an die Verwirklichung seiner Erfindung und auch mit seinem Vermögen eintrat, ist Goubet, auf den schon früher der französische Admiral Aubé die Aufmerksamkeit lenkte. Jetzt hat er das so ungeheuerliche Problem gelöst und zur Ausführung gebracht. Das Goubet-Boot, welches ich, so schreibt ein Mitarbeiter des „Zok-

Anz., dieser Tage in der Werkstätte zu Menilmontant beschäftigt habe, kann in Gestalt mit einem Walfisch verglichen werden, es ist 26 Fuß lang und hat in der Mitte einen Durchmesser von ca. 5 1/2 Fuß, seine Tragfähigkeit ist auf ca. 10 Tons hergestellt. Das Boot besteht aus 3 wasserdicht verbundenen Stahltheilungen, von denen die mittlere von einer aus Stahl gefertigten fuß-hohen kleinen Kuppel überragt ist, welche den Eingang zum Boote bildet. Die Wandung des Schiffskörpers, deren Dicke im Mitteltheil ungefähr einen Zoll beträgt, verdünnt sich allmählich nach den Enden bis zu einer Stärke von nur einem drittel Zoll, dadurch gelingt es, das Boot tief unter Wasser zu bringen. Die Fortbewegung des neuen Goubet-Bootes bewirkt eine mit dem zum Lenken dienenden Steuerrade verbundene Schraube, welche durch eine Maschine von ein bis zwei Pferdekraften in Betrieb gesetzt wird. Eine größere Kraft ist in der Tiefe des Meeres unnötig, das Boot kann dort, wo der Widerstand der Wellen nicht existirt, sieben bis acht Knoten in der Stunde durchziehen. Sollte die Maschine einmal nicht funktionieren, so ist für die Einschaltung einer elektrischen Batterie gesorgt, welche mittels Accumulatoren das Boot fortbewegt. Selbstverständlich richtete der Erfinder auch eine Rückwärtsbewegung des Bootes ein, ist es im Hafen, so steigt es bis über die Kuppel, d. h. einen Fuß über den Wasserpiegel empor. Mit Schließung der Kuppel tritt in die untere Abtheilungen des Bootes das Wasser ein, es sinkt langsam bis zu einer durch einen automatischen Apparat bestimmten Tiefe, in der es sich horizontal fortbewegen kann. Schon eine Wenigkeit Wasser mehr, in die Abtheilungen des Bootes gebracht, genügt, um das Boot tiefer sinken zu lassen, bei Ablassung von Wasser steigt es an die Oberfläche.

Unterhalb des Wasserpiegels tritt im Boot ein Spiegelfernrohr (Teleskop) mit Spiegel im Winkel von 44 Grad in Thätigkeit, um den Beobachter die Oberfläche des Wassers und bei ruhigem Wetter sogar den Horizont erkennen zu lassen. Zu allen diesen praktischen Einrichtungen zählt auch die Klajchenpost, mittelst welcher Nachrichten an die Oberfläche des Wassers gelangen. Der Erfinder Goubet behauptet, daß sich drei Personen im Boot 12—13 Stunden aufhalten können, wenn genügend Vorrath an comprimierter Luft vorhanden ist. Ereignet sich ein Unglücksfall, so kann ein Doppelfiel abgestoßen werden, so daß das Schiff wie ein Kork an die Oberfläche steigt. Das Goubet'sche unterseeische Boot soll in den Gewässern von Rio de Janeiro Torpedos schießen resp. werfen, die mittelst Federn an beide Bootsseiten vor der Abfahrt befestigt werden. Da die Torpedos daselbe specifische Gewicht wie das Seewasser erhalten und unter Wasser genossen werden, so würden sie in der ihnen gegebenen Richtung ihren Kurs nehmen. Für das Kreuzen auf weiten Strecken ist das Boot nicht geeignet, sein Hauptzweck ist die Küstenvertheidigung. In jedem Fall ist das Goubet-Boot besser als seine Vorgänger, und es verdient volle Beachtung namentlich jetzt, in einer Zeit, in der die Aufmerksamkeit der Marine mehr und mehr zugelenkt wird.

Allerlei.

Serbst.
 Es geht ein großes Sterben
 Durch Feld und Flur!
 Wohin die Augen schauen,
 Des Todes Spur!

So wie die Vögel ziehen
 Zum Sonnenstrand
 Möcht' auch die Seele fliehen
 Ins Heimathland!

Da leuchten and're Sonnen
 In ew'ger Pracht;
 Nicht tödtet Frühlingssonnen
 Die Winternacht!

Hier nur ein großes Sterben
 In Schmerz und Leid,
 Doch dort ein selig' Erden
 In Herrlichkeit!

Ja, wie die Vögel ziehen
 Zum Sonnenstrand,
 Möcht' auch die Seele fliehen,
 Ins Heimathland.

W. Metzner.

Cromwell's Schädel. Der Ausschuß, der sich in London für die Errichtung eines Cromwell-Denkmales gebildet hat, eine eigenartige Mittheilung erhalten. Ein Bewohner von Leming ließ erklären, daß er den Schädel des großen Mannes besitze und ihn verkaufen wolle. Dieser Schädel mit den Ueberresten berühmter Männer beginnt beunruhigend zu werden. Wenn man sich ähnlichen Nachrichten, die seit einiger Zeit in den Blättern erscheinen, vergegenwärtigt, muß man auf die Vermuthung kommen, daß ein wahrer Kleinhandel mit großen Todten besteht. In einem Spiritusbehälter in irgend einem Museum liegt ein Herz; plötzlich wird entdeckt, daß es dem Grafen von Chambord gehörte; in irgend einem Erdwinkel wird eine Hand gefunden, und man erfährt, daß sie einem großen Politiker abhanden gekommen ist. Best ist es ein Bürger von Kemping, der, wahrhaftig unter alten Gerümpel, Cromwell's Schädel gefunden hat. Der Ausschuß ist in Verlegenheit. Antwortet er, daß er mit der Reliquie nichts anzufangen wisse, so würde er nicht nur republikanisch handeln, sondern den Schädelbesitzer geradezu ermuntern, seinen Fund an den Meistbietenden zu verkaufen, und eines Tages trifft man den Schädel wohl gar, zu Knöpfen verarbeitet, an den Unausprechlichen eines feisten Bürgers. Aber wie soll man andererseits die Identität der Reliquie feststellen? Der Bürger von Kemping behauptet, daß der Schädel, der auf Befehl Karls II. auf der Mauer von Westminster Hall ausgesetzt worden war, von einem seiner Vorfahren gestohlen wurde. Und in der Familie vererbte sich der Schädel immer vom Vater auf den ältesten Sohn, bis ein aus der Art geschlagener Sohn auf den Gedanken kam, sich seiner zu entledigen und ihn zu Geld zu machen.

Von Büchertisch.

Das kleine Pierdchenpiel, die jüngere Schwester der abelbesumundeten Roulette, die durch ihren harmlosen Namen und ihr süßliches Aussehen schon so Manchen getäuscht, ehe sie diesen Sommer in Marienbad entlarvt wurde, bildet den Gegenstand einer höchst interessanten Originalzeichnung von R. v. Mordach im jüngsten Heft der illustrierten Halbmonatsschrift „**Vom Feis zum Meer**“ (Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart. Preis des Heftes 75 Pfg.), dem dritten dieses Jahrganges. Wie seine Vorgänger zeichnet sich auch dieses Heft durch geschmackvolles Arrangement und reichen, zum Theil farbigen Bildersinn aus; die Kunstdrucke „Am Kammin“ von C. Wilda, „Ein Duett“ von Johana Lufsch, „Besuch im Bivalv“ von D. Marcus und nicht minder die zahlreichen in den Text verstreuten Illustrationen sind mit einer technischen Vollendung wiedergegeben, wie sie heute nur selten in einer periodischen Zeitschrift zu finden ist. Und daß diese Vorzüge nicht etwa auf Kosten des gedruckten Textes erreicht werden, beweist ein Blick in das Inhaltsverzeichnis, das die Namen von drei unserer bedeutendsten Erzählertalente: Theodor Fontane, Bianca Bobertag und Holde Kurz aufweist, von denen die beiden ersteren hier mit je einem größeren fortlaufenden Roman vertreten sind, während die letztere in einer kürzeren Novelle die ganze Kunst ihrer feinen Beobachtungsgabe offenbart. Von sonstigen Beiträgen erwähnen wir die kritische Studie „Was wir lesen?“ von A. C. Schönbach, die humoristische Reiseschilderung „Ein Ritt nach dem Todten Meer“ von H. W. Vogel, die landwirthschaftliche Klauderei „Auf heimischer Scholle“ von Dr. G. Ruhlmann und die Entdeckungsreisen in der Heimath“ von A. A. Baur, Maxim Dasso, Hermann Kaulbach, Victor Naumann und H. v. Kleffens. Den Freunden des Sports bietet der Sammler viel Interessantes aus Hornburg und Offenheim.

Von der billigen Jubelansgabe des **Zeig'schen Kriegstagebuchs** (Kriegserinnerungen eines Feldzugsfreiwilligen) welches im Verlage von Stephan Geibel in Altenburg erscheint, gingen uns die Lieferungen 17—23 zu. Die Kämpfe bei Marchenoir, Billejouan und Origny sind anjaulich geschildert; oft ruft der Athem bei der Lektüre der beschriebenen traurigen Geschehnismomente. Die Verpflegung wird immer dürftiger und schwieriger, die Stiefelnoth immer schlimmer. Doch auch diesen bösen Tagen folgten bessere, wie wir in dem Kapitel „In guten Quartieren“ erfahren. In Clons und Chartres läßt sich's der Musiker nach den erlittenen Strapazen wieder gut gehen. Weihnachten wird in Châteauneuf gefeiert, Neujahr in Dreux. Haben wir geglaubt, daß die Photographengeschichte in Orleans nach der humoristischen Seite nicht zu übertreffen sei, so haben wir uns getäuscht. Die Ergebnisse in der Apotheke zu Châteauneuf, wo der Kompagnieführer Lieutenant A. und der Musiker B. im Quartier liegen, stellen alle bis dahin erzählten komischen Episoden in Schatten. Das muß man lesen! Und kurz darauf welcher Gegenjag! Auf dem Zuge nach Le Mans, am 5. Januar, lagert die Kompagnie in einem Bauernhose, wo die 17 jährige Tochter, das einzige Kind, auf der Todtenbahre liegt. Die 23. Lieferung bricht bei der Beschreibung der Schlacht von Le Mans ab. Wie wir hören, soll diese billige Ausgabe des Zeig'schen Buches bereits in eleganten Einband gebunden zum Preise von 7 Mark zu haben sein.

„**Heimchen am Herd.**“ Von der mit diesem anheimelnden Titel ausgestatteten „illustrierten Wochenschrift für die Familie“ (Verlag des Univerium, Dresden) liegt uns heute die 2. und 3. Nummer vor. Angesichts des vorzüglichen textlichen, wie illustrativen Inhalts dieser Nummern können wir unser Urtheil, daß sich bei diesem neuen Unternehmen die Begriffe „billig und gut“ decken, nur wiederholen.

Herausgeber: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 8.